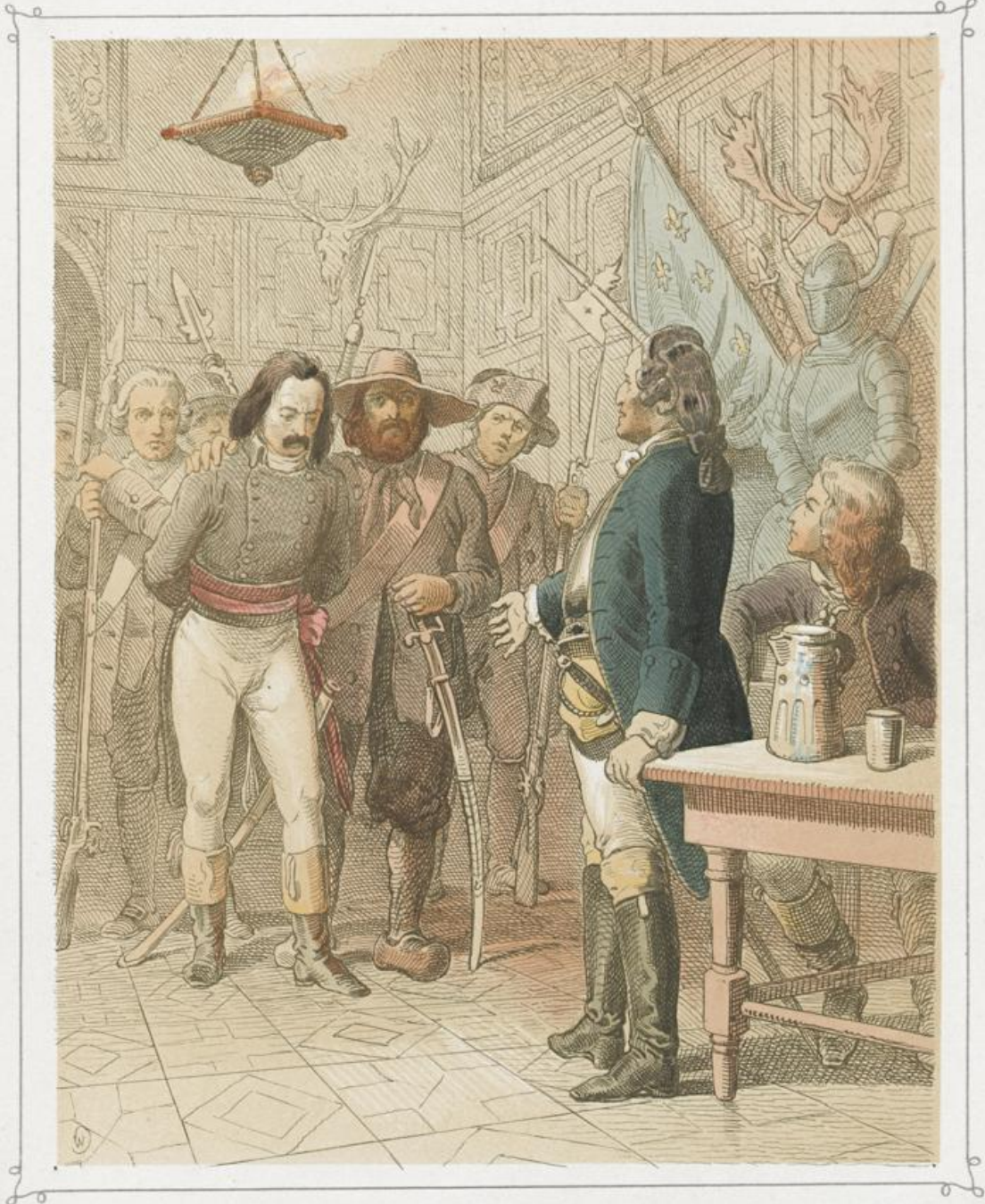


Der Graf.

„Graf Kervegan von altem Geschlecht,
Ein würdiger Enkel wackrer Väter,
Steht für den König und sein Recht,
Ficht herzhaft gegen die Verräther.
Die Könige haben Ehre und Macht
Einst seinen stolzen Ahnen gegeben
Die brachten dann in Gefahr und Schlacht,
Zum Danke gerne dar ihr Leben:
Denn für den Glanz, die Pracht im Frieden,
Bringt der Vasall treu in Gefahr,
Dem Fürsten seine Dienste dar:
Schirmt er doch, was ihm selbst beschieden
Und bietet, gepanzert vom Eigennutz,
Dem Feinde Trotz zu eignem Schutz.
Es war, wie alte Geschichten melden,
Ein Stamm von treuerprobten Helden;
An seiner Väter bewusster Tugend
Nährt sorgsam jeder nächste Spross
Die Keime der Treue in erster Jugend,
Und zieht sie in frommer Einfalt gross.
Dem Grafen lachte in jungen Jahren
Der Hofgunst goldner Sonnenstrahl,
Doch zog er es vor, im eignen Thal
Die Huld, die er am Hof erfahren,

Zu üben an seinen Pächtern und Mannen:
Man übt an Andren friedeverklärt,
Was man an sich des Guten erfährt;
Der rechte Weg das Weh zu bannen.

Ein Edelmann von altem Schrott
Macht freches Treiben er zu Spott,
Steht männlich gegen jeden Schelm
Der ihn durch Uebermuth erboste,
Und sorgt, dass blank sein Ritterhelm
Und in der Scheid' das Schwert nicht roste.
Er hat in jungen Jahren gefreit
Gar eine zarte Edelmaid,
Des Nachbars, der ihm gleichgesinnt,
Vielholdes, anmuthvolles Kind,
Das sanft von Angesicht und still
Das Herz nicht schweigen lassen will
Und, wenn es gilt, auf seinen Schlag,
Ein Evangelium horchen mag, —
Tief in des Busens schneueiger Hülle
Die heiligsten Gedanken reift
Und erst, wenn geläutert ihr frommer Wille,
Von seiner Frucht die Schale streift;



Der Graf.

LANDES-
UND STADT-
BIBLIOTHEK
DÜSSELDORF

Davon was sie bedächtig gesonnen
 Und lang genährt hat insgeheim,
 Legt sie in's Gattenherz den Keim,
 Der wo er fiel zu sprossen begonnen,
 Und Wurzel treibt, Frucht, neue Ranken,
 Fortwächst zu Thaten und Gedanken;
 Es ist ein Weib aus der Vendée,
 Das eh' ein Kind es schaukelt im Arm,
 Den Boden, der es gebar, liebt warm,
 Mitfühlt der Heimath jegliches Weh;
 Oel träufelt in seiner Freunde Wunden,
 Dass bald vernarbend sie gesunden;
 Gen seine Feinde Kugeln giesst
 Und, fehlt's an Schützen, sie selber schießt;
 Und, hielt' die Hand nicht fest und stark,
 Mit Aug' und Herz trifft bis in's Mark;
 Das, wächst die Gefahr, das Schwert erhebt,
 Sich vor die Schwelle stellt und ficht,
 In's Jenseits verhilft so manchem Wicht;
 Wenn Alles misslingt, vor Gift nicht bebt;
 Es ist ein Weib, das an der Scholle,
 Auf der es geboren, begeistert hängt,
 Das, wie der Jammer auch drängt und drängt,
 Das Auge das vertrauensvolle
 Aufschickt zum Himmel im höchsten Weh:
 Von ihm hofft Rettung das Weib der Vendée.

Es lebt in Einsamkeit das Paar,
 Der Sorge des Hauses und seinen Kindern,
 Und weiss durch Eintracht ganz und gar
 Den Kummer der Tage klug zu lindern.

„O Einsamkeit, in deiner Stille
 Lebte schaffend des Friedens seliges Glück;
 O dass mit ihres Segens Fülle
 Die himmlischen Tage kehrten zurück,
 Wo auf der Liebe lockenden Ruf
 Die zärtliche Muse emsig schuf.“

„Wo meiner Stube trauliche Räume
 Einschlossen die kühnsten Fantasien,
 Und jeder meiner gewagtesten Träume,
 Verwirklicht zu werden schien.
 Wo niemals mir die Macht gefehlt,
 Zu herrschen in dieser kleinen Welt.“

„Des Epheu dunkelgrüne Ranken
 Sie drangen von Aussen herein zu mir,
 Verknüpften meine stillen Gedanken
 Alleinzig, Aussenwelt, mit Dir;
 Fürwahr, ein sanftes, ein lockeres Band:
 Das, wenn ich wollte, zerriss meine Hand.“

Diess selbst sich geschaffene Paradies
 Graf Kervegan nur selten verliess,
 Zuweilen — er muss es lassen geschehn —
 Lässt er in Demuth bei Hof sich sehn,
 Dasselbst in ritterlichem Schweigen
 Dem König die Treue zu bezeugen.
 Indess sorgt seine Hausfrau daheim;
 Und ihre Milde segnend waltet,
 Wo fördernd des Herren Strenge geschaltet.
 Sie pflanzt den Söhnen der Tugend Keim
 In ihre jugendlichen Seelen,
 Sorgt, dass sie nie zur Messe fehlen.
 Und pflegt und biegt das junge Reis
 Zum Segen der Menschheit und Gott zum

Preis,

Dass unter mütterlichem Mahnen
 Sie wandeln auf geraden Bahnen,
 In ihren Herzen Glauben und Recht,
 Streng gegen sich, mild gen den Knecht.
 Und kehrt der Graf vom Hof zurück,
 Ob seines Königs Huld voll Glück,
 Dann schaut er Garten, Wald und Feld
 Mit sonderlichem Fleiss bestellt,
 Und seine Söhne, rührig und gut,

In Allem und Jedem sein eignes Blut;
Es stellet sich ihm Alles dar,
Als ob er gar nicht fern gewesen;
Nur aus den Blicken, freudeklar,
Aus strahlenden Mienen ist zu lesen
Des Herzens allerhöchste Lust:
Dass man den Herrn daheim gewusst.

Doch sollt' es nimmer bleiben so selig,
Die Zeiten wandeln den Frieden allmählig,
Der Frohsinn ergriff den Wanderstab
Und fand auf der Strasse alsbald sein Grab;
Der Wahnsinn, welcher die Welt durchrast,
Lud sich allüberall zu Gast.
Und in des Schlosses friedlichen Räumen
Lässt sich's von einer seligen Zeit
Und von dem Zauber der Einsamkeit,
Derfortgescheuchten, auch nicht mehr träumen.
Der Graf, erschüttert ob diesem Verlust,
Barg seinen Schmerz in tiefster Brust.

Gedrungen, kräftig von Gestalt,
Inmitten zwischen Jung und Alt
War's eine eiserne Natur,
Die keiner irdischen Macht sich beugte.
Das rabenschwarze Haupthaar zeigte
Nur wen'ger weisser Fäden Spur;
Den Mund umschattete ein Zug
Tiefinnrer wahrer Todverachtung;
Des Auges düstere Umnachtung
Verrieth, was er im Herzen trug:
Ach! über die schwer entartete Zeit
Das allertiefste Seelenleid.
Oft, wenn er schaut auf Weib und Kind,
Ist's ihm, als ob das Herz ihm bräche.
Beim Himmel, grosse Helden sind
Die Sklaven mancher grossen Schwäche.
Oft glänzt's im Blick, doch sah man leicht

Es war ein Glanz, der thränenfeucht,
Der auf der Wange reinem Vliess
Die salzige Spur zurückeliess;
Der Graf dann überrascht von Thränen
Dräut, grimmig knirschend mit den Zähnen,
Und grollt und lärmt; durch solch Geberden
Soll bald sein Auge trocken werden.
So weiss er Thränen zu ersticken
Und trocknen Auges stets zu blicken.
Fast keiner sah noch den Grafen weich,
Doch auch von Allen, die ihn gekannt,
Hat Niemand hart den Grafen genannt.
Er wirft die Stirne hoch und bleich
Im Trotz empor, schwört den Verräthern
An Land und König ew'ge Rache:
„Gerecht beim Himmel! ist meine Sache,
Drum tausend Weh den Uebelthätern.“

In seinem schlichten Jagdgewand,
Den Doppelstutzen in der Hand,
Am Kopf die Pikelhaube zum Schutz,
Die Brust gepanzert den Kugeln zum Trutz,
Zeigt er sich herzhaft auf dem Walle;
Wenn zunimmt der Belagerung Noth
Und immer grösseres Unheil droht,
Ist er es, der sie ermuntert Alle.
Wenn Kugeln, vom Geschick getragen,
Links, rechts mit Zischen niederschlagen,
Dann steht er unbekümmert da,
Als wollt er durch den Gleichmuth sagen:
Gott ist stets dem Gerechten nah!
Es ist als ob gefeit sein Leib;
Oft steht zur Seite ihm das Weib
Und bebt nicht vor dem Todesweh',
Sein Blick flammt auf, man denkt, er kann
Entzünden das Pulver auf der Pfann',
Ein Weib im Herzen der Vendée!

Der Söhne Doppelpaar durchglüht
Der gleiche Hochsinn im Gemüth.
Die jüngsten, unerfahren im Schiessen,
Beschäftigen sich mit Kugelgiessen
Und wickeln emsig die Patronen
Und füllen sie mit gehacktem Blei,
Ganz unbekümmert: als ob es Bohnen,
Der Schuss in die Luft zu verpuffen sei.
Die ältren, Gleichmuth in den Mienen,
Stehn ihrem Vater stolz zur Seit'
Und geben ihm überall das Geleit,
Als ob sie eifersüchtig schienen,
Gilt es zu beweisen ihren Muth;
Doch wenn sie wallen Arm in Arm

Sich schauen in die Augen warm,
Dann ist es wahres Bruderblut,
Das weckend nur die reinsten Triebe
Bekundet brüderliche Liebe.

Wohl mag von Beiden jeder gern
Sein Theuerstes zum Opfer geben,
Für seinen König, für seinen Herrn:
Sein junges hoffnungsvolles Leben.
Das war die Liebe, die ewig jung
Sich hat vererbt in der Familie,
Mit rührender Begeisterung
Beschirmend treu die Königslilie.